

Der folgende Artikel meiner Mutter, Rennie van Ommen-de Vries, erschien am 2. Oktober 1945 in „Ons weekblad – Nieuws en Advertentieblad voor Uithoorn, Mijdrecht, De Kwakel en omgeving (= Unsere Wochenzeitung – Nachrichten und Anzeigenblatt für Uithoorn, Mijdrecht, De Kwakel und Umgebung). [Übersetzung aus dem Niederländischen von Dr.B.Kooger]

### Frauen in Konzentrationslagern

Wenn ich mich mit dem Thema, „Warum sangen wir in den Häftlingslagern von Vught, Ravensbrück und München“ befasse, dann formuliere ich das eigentlich nicht richtig, denn mit dem Singen hatten wir schon im Gefängnis angefangen. Wir saßen zu viert in einer Einzelzelle, eine hatte die Pritsche für sich, die anderen drei schliefen auf dem Boden. Als ich den ersten Abend dort lag, folgte auf das „Gute Nacht“ die Mitteilung der Zellenältesten an den Neuankömmling: „Nun werden wir noch für unsere Kinder singen.“ Und dann erklang es: „Ik ga slapen, ik ben moe“ und „ `k sluit mijn oogjes, ´k vouw mijn handjes“<sup>1</sup>

Wir mussten natürlich sehr leise singen, denn sonst hätte es eine Strafe gegeben. Aber seinerzeit konnte ich dies noch nicht! Der Gedanke, dass meine Kinder ungefähr zur selben Zeit dasselbe Gebet sprachen und ich sie dann nicht zudecken konnte, ließ mich nicht los. Ich konnte nicht singen. Ich bemühte mich, aber die Worte blieben mir im Hals stecken. Später ging das alles viel besser. Und eine meiner Lagerfreundinnen sagte einmal: „Der größte Verdruss ... ist Selbstmitleid.“ Das ist sehr wahr.

Als ich dann in Vught<sup>2</sup> einsaß und begriff, dass ich vorläufig nicht mehr frei kommen würde, hatte ich die Kraft erhalten, um alles zu ertragen. Ich habe dann begriffen, dass – *egal unter welchen Umständen auch immer* - es die Hand unseres Vaters ist, die uns leitet.

Ja, warum sangen wir? Weil wir lebten! Weil wir Gott dienen sollten. Eigentlich waren es nicht *wir*, die sangen, sondern *Er* legte uns das Lied in den Mund.

An unserem ersten Sonntag in Vught ging ein Flüstern durch den Schlafsaal: „Um zwei Uhr Zusammenkunft hinter der Judenbaracke.“ Dort schlichen wir auf Zehenspitzen an den schlafenden Jüdinnen vorbei, die (damals noch) in der Nachtschicht für Philips arbeiteten.

Und dann, zwischen den leeren Betten, lasen wir gemeinsam aus der Bibel und dann wurde eine Andacht vorgelesen, die durch den Stacheldraht, der uns vom Männerlager trennte, hindurch geschmuggelt worden war. Eine der Frauen betete und dann sangen wir. Sie können sich nicht vorstellen, was das für uns bedeutete! Gemeinsam mit 20 oder 30 Frauen unsere Psalmen oder Lieder zu singen. Eine von uns hielt Ausschau nach den Aufseherinnen. Dann hieß es: „Dicke Luft“. Und der Gesang verstummte. Denn es gab nichts, was die Deutschen so hassten, wie unseren Gesang. Dieser bezeugte nämlich unsere Unbeugsamkeit und die musste gebrochen werden. Aber das sollten sie nicht schaffen.

<sup>1</sup> Ich geh schlafen, ich bin müd / ich schließ' die Augen, falte die Hände.

<sup>2</sup> KZ Herzogenbusch

In der Gasmaskenfabrik in den Bosch hatten wir ein Partisanenlied einstudiert, das über ein junges Mädchen<sup>3</sup>, das vier oder fünf Monate in Einzelhaft in Haren gesessen hatte, zu uns gelangt war. Sie hatte es von einem Englandfahrer<sup>4</sup>, der über ihr, ebenfalls in einer Einzelzelle, eingeschlossen war.

Ein schönes Lied und wie oft haben wir es gesungen. Die erste Strophe lautete:

Wir, Söhne eines Staates.  
 Der sich nie gebeugt hat,  
 wir werden nicht dulden,  
 dass Freiheit untergeht!  
 Wir werden nicht ruhen  
 An unseren schönen Küsten  
 Unter fremder Herrschaft  
 Unser Holland *wird wieder frei sein!*

Dann kam eine Aufseherin, die in den Niederlanden geboren war, und danach durften wir diesen Vers nicht mehr singen. *Dann summten wir ihn eben!*

Am 6. September 1944 wurden wir 750<sup>5</sup> Frauen in Viehwaggons verfrachtet, in unserem waren wir 82 Personen. Wir konnten nicht allen gleichzeitig vernünftig sitzen und es war halbdunkel. Die Tür fiel ins Schloss und wir wussten nicht wohin die Reise gehen sollte. Wohin?

Viele von uns hatten eine „hoffnungslose Zukunft“. Denn es gab viele „Gläubige“ unter uns. Und nichts widerstrebte den Herren so sehr, wie ein im täglichen Leben praktizierter Glaube. Als ich seinerzeit einige Stunden verhört worden war und mein Vernehmungsbeauftragte nicht schlauer geworden war, zischte er „Das sind die Frommen!“

Wir wussten also, dass uns ein trauriges Los wartete. Im Viehwaggon war es kaum auszuhalten. Um etwas Luft zu kriegen waren wir zum Schluss gezwungen die hölzernen Jalousien mit unseren Holzschuhen kaputt zuschlagen. Etwa vier Uhr nachmittags setzte sich der Zug in Bewegung und als es dunkel war, wussten wir, dass wir Holland verlassen hatten. Auf einmal ertönten einige sehr schöne Mädchenstimmen:

Bleibe bei mir! Schnell bricht der Abend herein;  
 Die Nacht rückt näher. Herr, ich will bei Dir sein<sup>6</sup>

Eine rief: „Ruhe, wir wollen schlafen!“ (Es handelte sich um eine Frau, die wegen Schwarzhandels verhaftet worden war und von der es hieß, sie sei eine Nazi-Sympathisantin.) Aber die anderen riefen: „Nein, weitersingen.“ Dann wurde es ganz still.

Wenn andere Helfer scheitern hier,  
 Hilf' den Hilflosen, o bleibe bei mir!,  
 An Deiner Seite fürchte ich keinen Feind,  
 Das Leid wird leicht, Tränen bleiben ungeweint.

<sup>3</sup> Hetty Voûte?

<sup>4</sup> Siehe: <http://de.wikipedia.org/wiki/Englandspiel>

<sup>5</sup> Es waren etwa 650

<sup>6</sup> EG 488 als Übersetzung von „abide with me; fast falls the eventide“

Wo ist es Todes Stachel, wo der Sieg des Grabes hier?

Mit Dir ist alles hell, o bitte, bleib' bei mir.

Vermutlich ist im Dunkeln mehr als eine Träne geflossen, und als später mit Maschinengewehren geschossen wurde, wurde nicht geflucht, aber sehr wohl gebetet.

Nach drei Tagen und Nächten des Durchschüttelns in den Waggons wurden wir in Fürstenberg ausgeladen, die Waggons der Männer waren in Oranienburg<sup>9</sup> abgehängt worden, und dann mussten wir nach Ravensbrück laufen. Dem Lager, mit dem man uns in Vught und Den Bosch immer gedroht hatte, wenn wir „unartig“ gewesen waren.

Nun, wir trafen dort singend ein. Wir mussten die erste Nacht draußen schlafen, auf der Asche, auch als es regnete, aber später mussten wir uns mit elf Frauen vier (übereinanderliegende) Einzelbetten teilen. Ich schlief seinerzeit in der dritten Etage. Wir konnten darin nicht aufrecht sitzen und es war immer halbdunkel. Was sollten wir nun singen? Und dann ertönten unsere Psalmen:

Wenn ich nicht glauben würde, dass in diesem Leben,  
meine Seele Gottes Gunst und Hilfe genießen würde.

Und:

Gott ist mein Licht, mein Heil, wen soll ich fürchten?

Und auch andere schöne Verse:

Wenn ich nur weiß,  
dass hier mein Weg, durch dich, oh Herr, bereitet wird,  
und dass dieser Weg, wie schwierig er sein mag,  
mich näher zu Dir bringt.

Wie schön das war, wenn man hörte, dass in allen Ecken des Saals mitgesungen wurde.

Es war, als ob man schon dicht am Himmel war. Gott zog uns aus dem Elend zu sich nach oben!

Nahe bei uns lagen ein paar Mädchen aus dem sogenannten Kleefclub, Wehrmacht Liebchen. Eine von ihnen, „schwarze Lilie“, sagte am folgenden Tag: „Die Verse kenne ich auch, ich habe in einem Diakonissinnenhaus gearbeitet.“

In dem Lied steckt eine so große Wirkung. Auch später in München haben wir das so empfunden. Dort konnten wir, nach Feierabend, in unseren Stuben ungestört singen. Wir trafen uns regelmäßig und sangen anschließend. Es waren Frauen dabei, die schon lange nicht mehr in einer Kirche gewesen waren, aber auch sie kamen, um mit zu singen. Die hatten in der Sonntagsschule oder anderswo Christliche Lieder gelernt. Und die vergisst man nicht. Alle kannten: „Es rauscht durch die Wolken“ oder „Sicher in Jesus' Armen“ oder „das Schiffchen unter Jesus Schutz“. Um nun nicht immer auf dieselben Verse angewiesen zu sein, haben wir aus Papier von der Munitionsfabrik, wo wir arbeiten mussten, Hefte angefertigt, in die wir viele schöne Lieder eintrugen. Wir nannten sie „Liederbündel der verstreuten Schwestern zu München“. Die verteilten wir dann. Sie können es sich nicht vorstellen, wie

<sup>9</sup> Wahrscheinlich das KZ Sachsenhausen.

schön es war mit all den unterschiedlichen Frauen, von der Zahnärztin bis zur Bardame, Christlich Reformierte, Römisch-Katholische und Lutherische, zu singen:

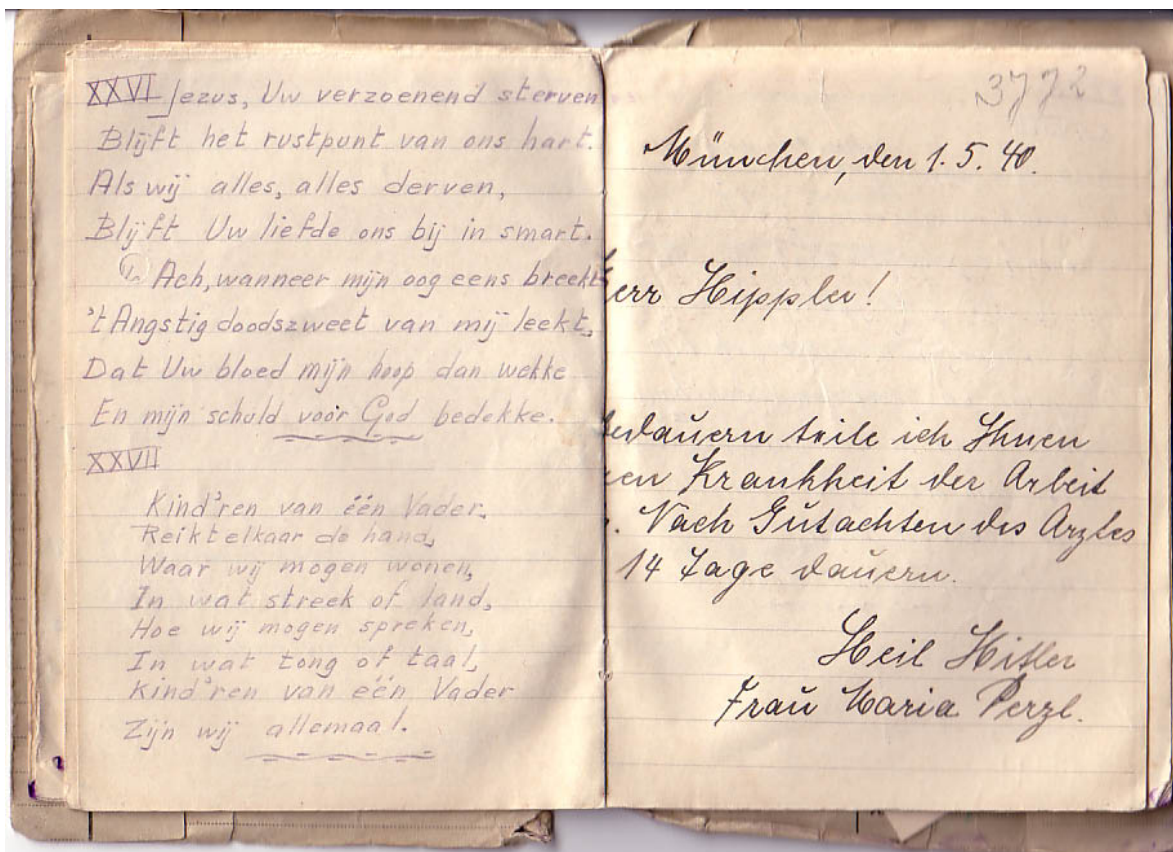
Ein Name ist unsere Hoffnung,  
ein Fundament hat Christus' Kirche  
sie lebt aus einer Taufe  
und ist sein Schöpfungswerk,  
ein Gebet faltet die Hände,  
ein Segen bricht das Brot,  
eine Fackel steht und brennt,  
wenn sich nähert der Tod.

Und wie bewegend war es immer wieder, wenn wir abschließend sangen: Der Herr segne und behüte uns. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig; der Herr segne unseren Ausgang und unseren Eingang von nun an bis in alle Ewigkeit.

Wer weiß, was das Singen bedeutete oder noch bedeuten sollte, für die Frauen, die schon lange nicht mehr beteten, für die ein Lied Erinnerungen weckte an einer frommen Mutter; vielleicht gab es nur eine Frau, die sich durch unser Singen Gott zugewandt hat. Dann hat Freude im Himmel geherrscht.

Wahrlich, die Besatzungszeit hat nicht nur aus Dunkelheit bestanden.

Seite aus dem „Liederbündel der verstreuten Schwestern zu München“<sup>11</sup>



<sup>11</sup> Nicht Bestandteil des Zeitungsbericht